

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

25 (29.3.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. März 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: W. H. Brandecker.

N^o. 25.

Der Mulatte.

(Fortsetzung.)

„Kongo ist kein Weib,“ fuhr der Freineger heftig fort; „er jammert und härt sich nicht um das, was geschehen mußte!... Hier innen sitzt es“ — er deutete auf seine Brust — „da nagt es wie der Geier am gefallenen Wild... Aber ich reiße den Gefräßigen heraus mit meinen eigenen Nägeln, wenn er länger an diesem Orte bleibt...“

„Gemach, gemach, Freund!“ unterbrach in Chambert. „Mit zu großer Heftigkeit kommst Du nicht zum Ziel, sie führt Dich nur zu knabenhaften Thorheiten und schlingt fester die unsihtbaren Bande, in denen Du gefangen bist. Handle, sei thätig, aber mit Besonnenheit, und die Lügenstimme in Deiner Brust, die Dich jetzt von dem betretenen Weg ableiten und irre führen will, wird von selbst verstummen.“

„Du sprichst wahr,“ sagte der Freineger nach einer Weile des Nachsinnens; „Kongo ist zum Knaben geworden. Er, der sonst seine Wege allein zu finden wußte, bedarf jetzt eines Führers. Darum sage mir, was ich thun soll; ich werde Dir folgen.“

Chambert triumphirte innerlich über die Macht, welche ihm plötzlich der Freineger, der sonst jedem fremden Einflusse unzugänglich war, über sich einräumte. Er hatte nicht übel Lust, die schändliche Rolle, welche sein Landsmann Desfalines auf St. Domingo spielte, hier auf Guadeloupe zu übernehmen; er war aber auch klug genug, seine Absichten nicht sogleich merken zu lassen, sondern sich vorläufig mit den errungenen Vortheilen zu begnügen.

„Vor allen Dingen mußt Du das Amt des Häuptlings, welches Dir der thörichte Mulatte übertragen, bei Deinen Brüdern geltend machen,“ sagte er zu Kongo. „Nicht gewohnt, ohne einen Herrn zu seyn, werden sich die Neger Dir willig unterwerfen. Deinen Vertrauten wirst Du als Befehlshaber willkommen seyn, noch mehr aber dem übrigen Volke, denn Du warst ja der Freund und Gefährte ihres geliebten Führers!... Dein zweites Geschäft muß dann aber seyn, ihren gesunkenen Muth wieder zu beleben, um sie zur Rache zu entflammen, damit die verlorne Kampflust sich wieder einfände; verheiß ihnen baldigen Sieg und nach diesem ein behagliches Wonnleben bei Trinken und Tanzen, und sie werden nach Kampf lechzen. Auch laß die Verwirrung, die jetzt im Lager herrscht, nicht länger dauern, sondern stelle die Ordnung her, wie sie der Mulatte eingeführt hatte, denn bei Deinem Festsitz! — wenn die Leute aus der Stadt jetzt einen Angriff auf uns machen, wären wir Alle verloren!... Jetzt säume nicht länger in Unthätigkeit; geh und zeige Dich als Mann, und die ganze Insel gehört Dir!...“

„Ja, bei den Gebelnen Babuka's, Kongo wird jetzt wieder Kongo seyn!“ rief der Freineger, durch Chamberts Worte aufgestachelte aus seiner Zerklüftetheit.

Bald hörte man, wie die Neger dem neuen Führer jubelnd zuriefen.

„Es war doch gut, daß wir es vorzogen noch in der Nacht aus der Stadt zu entweichen,“ sagte Chambert jetzt zu dem Matrosen, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

„Es war ein Wagniß, aber es ist gelungen!... Wir werden jetzt die Herren seyn!“

„Ich wäre doch lieber auf meinem Schiffe,“ seufzte der Andere; „es kommt mir unter diesen schwarzen Gefellen zu unheimlich vor, und am Ende kann man immer nicht wissen, wie die Geschichte ablaufen wird!...“

7.

Man hatte Henry in einen wohlverwahrten Kerker gebracht. Nicht die niedrigen Schmähungen und Mißhandlungen, mit welchen er auf dem Wege hierher überhäuft worden, nicht der Gedanke an sein eigenes unverdientes Schicksal und an den nahe bevorstehenden Tod durch Henkershand, auch nicht die Sorge um seine Freunde — denn er hatte für diese gethan was er konnte — war es, was seinem Anlitz den Ausdruck tiefsten Schmerzes aufgeprägt hatte: an seinem Herzen nagte der Kummer über das Schicksal seiner unglücklichen schwarzen Brüder, für die jetzt jeder Hoffnungsstern untergegangen war. Henry hegte nicht den Wahn, als wäre ohne ihn das Befreiungswerk unmöglich; nein, jeder Andere, mit einiger Fähigkeit und gutem Willen begabt, konnte es vollbringen — aber wer nahm sich jetzt des rathlosen Volkes an?! Er hatte ihm zwar einen Führer bestimmt, aber war es nicht gerade dieser, der den Negern den Sieg, den sie schon in Händen hatten, heimtücklich wieder entwand? Er hatte Kongo's thatkräftigem Willen vertraut, als er ihn für den Fall seines Todes zum Nachfolger bestimmte, und gehofft, derselbe würde seine blinde Leidenschaft zügeln um des großen Zweckes willen, für den der Freineger schon so Manches gethan hatte; aber einen Verräther an dieser Sache hatte er nicht in ihm geahnt!...

So waren denn die Neger sich selbst überlassen, und der Sieg ihrer Unterdrücker unvermeidlich; denn was durfte von Kongo erwartet werden?...

Dies Alles lastete schwer auf Henry's Seele und machte manche bange Zweifel in ihm rege.

„Mein Gott,“ sagte er, „ist es denn Dein Wille, daß die Tyrannei auf Deiner Erde siegen soll?! Das viele vergossene Blut, soll es nutzlos geopsert seyn?!... Oder sind wir nicht alle Deine Kinder, mit gleicher Liebe von Dir umfassen — gibt es einen Unterschied zwischen uns und ihnen, da Du es zuläßt, daß wir unseren Feinden im heiligen Kampfe für unser Menschenrecht unterliegen müssen?!... Doch Deine Wege sind ja immer unerforschlich; vielleicht wölbt sich einst, wenn die Zeit gekommen ist, über meinem Grabe der Freiheitshügel eines glücklichen Negervolkes.“ —

Noch an demselben Tage wurde Henry vor ein Gericht geführt, das größtentheils aus den reichsten Plantagenbesitzern zusammengesetzt war. Die hauptsächlichsten Punkte der Anklage lauteten auf Aufwiegelung der Neger, Mord und Brandstiftung.

Der junge Mulatte verschmähte es, sich gegen diese Beschuldigungen zu verteidigen; er kannte seine Richter zu gut, um nicht zu wissen, daß sein Todesurtheil schon im Voraus von ihnen beschlossenen sei. Aber er führte ihnen noch einmal die himmelschreiende Ungerechtigkeit, welche sie gegen seine unglücklichen Brüder begingen, vor die Augen; er beschwor sie, den ungeheuren Frevel dadurch einigermaßen zu sühnen, daß den Negern ihre Menschenrechte jetzt, nach drei

Jahrhunderten, zugestanden würden, und zeigte ihnen die unheilvollen Folgen, welche ein verlängerter Kampf nach sich ziehen müßte. „Gebet Gott, daß ich das letzte Opfer Eurer Verblendung sei!“ schloß er seine Rede; „möge Euer hartes Herz einsehen lernen, daß Ihr nur in der Gerechtigkeit Euer Ziel finden könnt, denn Ungerechtigkeit und Unterdrückung rächt sich früh oder spät von selbst; je länger die Strafe aufgeschoben zu werden scheint, um so fürchterlicher bricht sie herein!... Schaut sie an, eure schwarzen Brüder — ihr Leib besteht aus denselben Stoffen wie der Eurige, ihr Geist ist unsterblich wie der Eurige, und uns Alle erschuf Ein Gott, der Vater ist allen seinen Kindern — wer giebt Euch das Recht, sie für weniger als Euch selbst zu achten?...

„Noch einmal beschwöre ich Euch, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör zu geben: Nehmt Euch ein warnend Beispiel an St. Domingo und Frankreich, wo schon ein entsetzliches Gericht über die Tyrannen herabgebrochen ist, damit die Reue nicht zu spät bei Euch einklehre... Reicht Euren schwarzen Brüdern die Hand zum Freundesbunde; glaubt mir, sie werden dankbar seyn, und heute noch als ein Geschenk von Euch annehmen, was nach göttlichem und menschlichem Rechte ihr unantastbares Eigenthum ist... Bedarf es aber der Sühne für die im Kampfe Getödteten unter Euch, für einige Eurer zerstörten Besitzungen, so nehmt mein Blut, ich opfere es freudig, wenn sich über meinem Grabe der Hügel der Regerefreiheit wölben wird!“ —

Das Urtheil wurde gesprochen; es lautete auf den Tod. — In der Frühe des folgenden Tages sollte es auf dem Marktplatz vom Point-a-Pitre vollzogen werden. —

„So bin ich denn am Ziele meines Erdenlebens —“ dachte Henry, als er sich wieder in seinem Kerker befand, den er nach kurzer Zeit verlassen sollte, um sein Herz von den Kugeln der Miliz durchbohren zu lassen. „Nun, wie Gott es wollte; das Meinige glaube ich gethan zu haben in dem Wirkungskreis, den mir das Schicksal angewiesen...“

„Das Meinige gethan! Kann, darf ich das sagen?! Was habe ich gethan?!... Wenig oder nichts!... Und doch, ich habe gar nichts unterlassen, was mir zur Erreichung meines großen Zweckes nützlich und gut schien... Herr im Himmel, Du wirst nicht die schwache, unzulängliche Kraft, Du wirst den Willen richten!...“

„Meine Zeit auf Erden ist binnen wenig Stunden abgelaufen! Was hat mir das Leben gebracht?! Der Freuden wenig, der Leiden viel!... Das Knabenalter nur verslog mir wie ein schöner Traum — o könnte ich sie noch einmal durchleben, die Jahre der Kindheit, wo ich im Kreise der lieben Genossen, an Arthurs und Felix's, an Eugeniens und Kamilla's Hand Blumen der Freude pflückte, wo ich sie fand, wo ein freundlicher Blick des Vaters auf Tage lang die Quelle des Glückes war!... Sie schwanden dahin, diese schönen Zeiten; der Knabe ward zum Jüngling. Da verging die liebliche Bläue meines Himmels, und trübe Wolken verdüsterten den Horizont. Das Gefühl, welchem die Menschen den sanften Namen „Liebe“ gegeben, zog in meine Brust und marterte mich mit Höllenqualen. O Eugenie, Du hast keine Ahnung von den Leiden, welche Du mir verursacht; Du, Arthur, weißt nicht, mit welchen übermenschlichen Anstrengungen ich die Furien der Eifersucht in meinem Herzen bekämpfen mußte, um nicht Dein grimmiger Feind zu werden, denn ich bin ja auch nur ein Mensch mit allen Schwächen dieses Geschlechts. Und zu diesem Allen noch der Groll gegen die Menschheit, die mich und meine schwarzen Brüder zu ewiger, schmachvoller Sklaverei verdammt, ja, die uns die Unsterblichkeit absprach!... Es gelang mir nach unsäglichen Leiden, den

herben Schmerz der Entsagung zu bezwingen; es leuchtete mir ja ein neuer Stern im hellsten Glanze, dem ich fortan mein ganzes Dichten und Trachten zuwenden wollte; die Regerefreiheit war es, die ich erringen, durch welche ich Ersatz finden wollte für die bittere Schaaale, welche das Schicksal über den Jüngling ausgeleert; das Glück der Geliebten und des brüderlichen Freundes sollte mich trösten für meine Entsagung. Kaum war durch jenen Entschluß, durch diesen Gedanken die Ruhe meines Herzens, meine Zufriedenheit wiedergekehrt, da zermalmte ein neuer Schlag des Schicksals den mühsam aufgeführten Bau, auf welchen sich meine Hoffungspläne stützten: Eugeniens und Arthurs Glück, in welchem ich das meine finden wollte, war ein entsetzlicher Wahn, ein schauderhaftes Trugbild, das ich mit eigener rauher Hand zertrübren mußte. Eugenie, wenn Du mir vielleicht in diesem Augenblicke fluchst, so wisse, daß ich während der Tage, wo der unselige Brief unseres Vaters in meine Hände fiel, bis zu dem Augenblicke, wo ich Dich unter der Obhut der Freundschaft ließ, eine ganze Hölle des Verzweiflungschmerzes durchlebte!... Endlich drang durch die finstere Nacht des Schmerzes ein neuer Lichtstrahl in meine Seele: das Werk, dem ich mich geweiht mit Leib und Seele, das Befreiungswerk von Hunderten meiner Brüder, es ist seiner Vollendung nahe. Schon schwellt die Brust in hoher Siegesfreude, schon wollen die Lippen den Sieg der gerechtesten Sache jauchzend verkünden — da tritt mir mein unglückseliges Schicksal in Gestalt jenes Regers entgegen, den ich für die stärkste Stütze meines Werkes hielt. Der Dämon der Rache haucht den Verrath in seine Seele, und verloren ist wieder, was kaum durch hundert blutige Menschenopfer errungen ist. „Die Regere haben sich in ihr Lager verkröhert, man wird sie morgen mit leichter Mühe vernichten,“ hörte ich heute von meinen Richtern sagen, und wenn sich nicht der Himmel, der sein Antlitz den Armen entzogen, wieder ihrer annimmt, so kehren morgen vielleicht schon die Muthlosen in ihr hartes, jetzt noch unerträgliches Joch zurück, und der ungeheuerste Frevel, dessen sich je die entartete Menschheit schuldig gemacht hat, triumphirt aufs Neue!... O ihr stolzen Träume, in denen ich mich als Ketter und Befreier meines unterdrückten Volkes sahe, wo seid ihr geblieben? Gefesselt zwischen dumpfen Kerkermauern, werde ich diese nur verlassen, um wehrlos den Tod aus Feindes Hand zu empfangen, ohne Hoffnung, daß mein Blut je Segen bringe!... Das ist also der Beschluß meines Lebens — und welchen Lebens!...

„Doch ich will nicht murren gegen Dich, meinen Schöpfer, dessen unerforschliche Wege meinem schwachen Geiste nicht verständlich sind. Noch eine kurze Zeit, und alle bangen Zweifel meiner Seele werden schwinden vor der hellglänzenden Klarheit, in welcher mein Geist fortan leben und wirken wird!“ —

Das waren die Gedanken, welche vor der Seele des Gefangenen, zum Tode Verurtheilten vorüberzogen. Wer will ihn richten, wenn die bitteren Erinnerungen aus seinem Leben auch trübe Tropfen in der sonst klaren Fluth seiner Empfindungen zurückgelassen hätten! Doch jetzt war er mit sich und seinem Schicksal versöhnt, und er sehnte sich nach einer Seele, der er sich ganz entdecken, sich ganz mittheilen könne. Der einzige Mensch in Point-a-Pitre, der ihm in diesem Augenblicke geeignet und fähig erschien, ihn zu verstehen und zu würdigen, war der tugendhafte Pfarrer Lacroix; mit diesem wollte er seine letzten Stunden zubringen, diesem das, was er auf dieser Erde noch abzumachen hatte, übergeben, und aus dem Munde des würdigen Greises den letzten Trost empfangen. Er ließ den Abbe um seine Segenware bitten, und dieser ließ nicht lange auf die Erfüllung dieser Bitte warten.

„Müssen wir uns so widersehen, junger Mann?!

sagte der Abbe mit wehmüthiger Stimme, als er in den Kerker trat.

„Ehrwürdiger Herr,“ begann Henry, nachdem er dem Priester für seine freundliche Bereitwilligkeit gedankt, „ich habe Sie rufen lassen, um meine Beichte vor Ihnen abzulegen... Was ich vor wenigen Tagen noch verweigerte, Ihnen mein ganzes Herz auszuschütten, ich bin jetzt bereit, es zu thun, denn der Sterbende, als den ich mich betrachte, steht auf einem andern Standpunkte, als der Lebende. Hören Sie mich denn an...“

„Ein Wort noch zuvor, mein Sohn,“ unterbrach ihn Lacroix. „Sie wissen, das Geheimniß der Beichte, welches Sie mir anvertrauen, ist unverletzlich und verschließt meinen Mund auf ewig. Nun aber glaube und hoffe ich, daß dasjenige, was Sie mir unter dem Siegel dieser Beichte zu sagen haben werden, zwei tiefbetrübte Personen — Sie kennen ja dieselben — aufrichten und trösten würde... Wollen Sie nicht noch die Beruhigung mit ins Grab nehmen, den Kummer zweier Menschen gewandt zu haben?“

„Mein Vater,“ sagte Henry, „Sie sprechen von zwei Personen, welche mein Bekenntniß beruhigen könnten; ich kenne nur eine: den alten Charentier. An diesen werde ich Ihnen eine Botschaft mitgeben, die den alten Mann, den ich, obgleich er zu den Feinden meines Volkes gehört, dennoch nicht habe betrüben wollen, gewiß zufrieden stellen wird. Die andere Person, von der Sie sprechen, hat kein Anrecht an mich; ich kann ihrer nur — ja, ich spreche es aus — fluchend gedenken... Lassen wir das also; ich mag keinen Haß mit hinüber nehmen in jene Welt...“

„Halten Sie inne, junger Mann!“ rief der Pfarrer im Tone des tiefsten Schmerzes. „Ein trauriges Mißverständniß, ich schwöre es Ihnen, waltet hier ob und verfinstert Ihren sonst so klaren Geist... Ich beschwöre Sie, schenken Sie mir, bevor Ihre Beichte meinen Mund verschließt, als Freund, als Vater Vertrauen, und Alles wird sich aufklären, denn ich ahne bereits, um was es sich hier handeln wird.“

„O, wenn Sie wirklich wüßten, Herr Pfarrer, um was es sich hier handelt, Sie würden nicht die sanfte Ruhe Ihres Gemüthes behaupten können, Sie würden erstarren!“ rief Henry heftig aus. „Doch noch einmal, lassen wir das, ehrwürdiger Herr... Sind Sie bereit, die Beichte eines Sterbenden anzunehmen?“

„Nein — nicht, bevor Sie diese gehört haben,“ sagte Lacroix fest, indem er zur Thür des Kerkers schritt und an dieselbe klopfte. Sogleich wurde diese geöffnet; eine Frau wankte, von dem Priester unterstützt, herein.

„Beatrix!...“ rief Henry fast mit Schrecken.

„Ja sie ist's, die Arme, deren Sie nur fluchend gedenken zu können vermeinen,“ sagte der Priester. „Sie kommt, um Sie, der in ihr eine mütterliche Freundin gefunden, zu fragen: Wo ist meine Tochter?“

„Beatrix,“ sagte Henry in düsterem Tone, „kommen Sie, sich zu rechtfertigen?! O, wenn Sie, die ich bis vor wenigen Wochen als Mutter lieben und ehren mußte, dies könnten!... Doch es wird Ihnen schwer werden!...“

„Henry!“ rief Beatrix, beide Hände des jungen Mulatten erfassend, in stehendem Tone, „ich beschwöre Dich, sage mir die Wahrheit... Wo ist Eugenie, meine Tochter?!...“

„Du hast kein Recht, Eugenie von mir zu fordern,“ sagte Henry finster. „Doch — ich frage Dich bei der Allwissenheit Gottes, vor dessen Richterstuhl ich Dich einst fordere: kennst Du Eugeniens Vater?“

Beatrix zuckte bei den letzten Worten merklich zusammen — was bei dieser plötzlichen Frage ganz natürlich war. Henry wandte sich düster ab; doch der Abbe, dem jetzt kein

Zweifel mehr über Henry's traurigen Wahn blieb, ergriff ihn bei der Hand und wandte ihn zu Beatrix um.

„Junger Mann, Sie haben dieser edlen Frau einen wahrlich unverdienten Verdacht abzublitzen,“ sagte er mit Nachdruck; „Sie werden gewiß Ihr großes Unrecht einsehen, wenn Sie mir vergönnen, Sie mit einer Thatfache bekannt zu machen, welche bisher ein Geheimniß seyn mußte... Auch Sie, meine Schwester, mögen mir erlauben, daß ich statt Ihrer spreche; es wird so besser seyn.“

Jetzt machte er dem erst zerstreut, dann aber mit immer gespannterer Aufmerksamkeit zuhörenden Henry mit den Schicksalen, welche Beatrix zur Verleugnung ihrer Tochter gezwungen, bekannt. Doch die Sage des jungen Mulatten verbüsterten sich bei dieser Erzählung immer mehr; sein Antlitz wurde bleicher und bleicher.

Als der Pfarrer seine Erzählung geendet und auf Henry's Antwort in gespannter Erwartung harrete, ließ der junge Mulatte den Kopf auf die Brust herabstinken; in seiner Brust tobte ein wüthender Vulcan, sein Gehirn brannte im Kopfe wie Feuer. Mit höchster Besorgniß blickten Lacroix und Beatrix auf ihn.

„Das also ist die Frucht meiner Thaten!...“ sagte er endlich mit dumpfer Stimme. „O, fürchterliche Strafe für die Vermessenheit, mit der ich mich als Werkzeug des Höchsten betrachtete, warum trifft Du die Unschuldigen, die Keinen so grausam, härter als mich, den Schuldigen, Verworfenen!... Ha, Hölle jubele, dein Werk ist erfüllt; es ist dir gelungen, durch deinen Gesandten, den du übers Meer zu uns führtest, das bleiche Gespenst der Verzweiflung über uns heraufzubeschwören!... Und ein gerechter Gott konnte dazu schweigen!... Priester dieses Gottes, vertheidige ihn, wenn Du es vermagst; in meinem Herzen ist Liebe und Vertrauen zu ihm erloschen; in meinem Herzen schallt nur das Hohnlachen des Teufels!...“

Entsetzt ergriff die Zuhörer bei diesen schrecklichen Worten; sie wagten kaum, den Blick zu ihm zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Schatzkammer des Lebens.

Als man Thales fragte, welches der widrigste Anblick sei? antwortete er: „Ein alter Tyrann.“ Ich an seiner Stelle hätte geantwortet: Ein Volk, das einen Tyrannen alt werden läßt.

— Da die Umgebung jedes Fürsten durch den Knechtfinn und die Schmeichelei seiner Schranzen verpestet wird, so sollte ihm kein politisches Werk in der Literatur seines Landes fremd bleiben. „Denn was die Freunde den Königen“, sagte Demetrius von Phalerum, „nicht zu rathen das Herz haben, das steht in den Büchern geschrieben.“

— Der Hauptcharakter der menschlichen Gerechtigkeit besteht darin, daß sie einem Jeden ohne Unterschied das Recht auf denjenigen Antheil der Erdengüter zuerkennt, die er zur Befriedigung aller seiner leiblichen und geistigen Bedürfnisse gebraucht. Da jedoch die Mittel, welche zu diesem Zweck erforderlich sind, nur durch die Anwendung unserer Kräfte erworben werden, so legt sie gleichzeitig einem Jeden von uns die Pflicht auf, nach dem Maße seiner Fähigkeiten zur Erwerbung dieser Mittel beizutragen. — Weil die gegenwärtige Gesellschaft aber, in ihren Zuständen und Einrichtungen, mit diesem Charakter der Gerechtigkeit in offenbarem Widerspruche steht, so hat sie derselben einen ewigen Krieg geschworen und zettelt rastlos Aufruhr und Umsturz wider sie an. Und die unablässige Empörerin wäre vielleicht schon längst zu ihrem Ziele gekommen, wenn nicht treffliche Staatsmänner für unsere Ruhe, Ordnung und Sicherheit sorgten. Aber diese armen Menschen haben eine Sisyphusarbeit übernommen, wobei sie und noch viele

Geschlechter trostlos hinstorben werden. Denn so lange die Gerechtigkeit noch nicht den vollständigsten Sieg errungen, bilde sich nur ja Niemand ein, daß das furchtbare Drama zu Ende gespielt sei und daß er dem Schlusse beigewohnt. Er sah bloß einen Akt davon und meinte, es wäre das ganze Stück, weil der Vorhang fiel und sich die Akteure auf Augenblicke hinter die Coulissen zurückzogen. Das Stück aber, ihr guten Leute, ist sehr lang, hat gar viele Akten und noch viel mehr Akteure! — Der Vorhang wird schon wieder aufgezogen werden und Ihr sollt Euer blaues Wunder schauen. Doch ich sage es Euch vorher, die Gerechtigkeit scherzt nicht, sie gibt Euch keine Poffen und Lustspiele zum Besten.

— Ordnung herrscht in einer Gesellschaft, wo jedes Glied derselben am rechten Orte und in dem richtigen Verhältnis als Theil zum Ganzen steht und seinem Selbst- und Gesellschaftszweck nach seiner natürlichen Bestimmung zu erfüllen vermag. — Ist unsere Polizeiordnung diese Ordnung schon, oder gibt es noch eine höhere, die das Menschengeschlecht beanspruchen darf und erringen wird?

— In der Natur ist nichts Böses, sondern nur Zweckmäßiges und Gutes, weil in ihr Alles seiner Bestimmung und Wesenheit entspricht. Die Uebel entstehen erst dann, wenn wir mit ihren Gesetzen in Widerspruch treten und ihre Kräfte und Gaben verkehrt anwenden. Die Quelle aller Uebel ist demnach einzig und allein in unserer Unwissenheit zu suchen und muß nothwendig durch den Zuwachs unserer Weisheit immer mehr und mehr verstopfen. Die Hauptwohltäter der Menschheit sind die Männer der Aufklärung. German Mäurer.

Miscellen.

× Daß Friedrich der Große am Fürstenhause in der Churstraße eine Caricatur, die ihn mit der Kaffeemühle zwischen den Knien darstellte, niedriger hängen ließ, ist allgemein bekannt, weniger die Worte, welche er unter dem 2. März an Voltaire schrieb: „Ich denke über die Satire wie Epiktet: Sagt man etwas Böses von dir und es ist wahr, so bessere dich; sind es aber Lügen, so lache darüber. Ich bin mit der Zeit ein gutes Postpferd geworden, lege meine Station zurück und bekümmere mich nicht um die Kläffer, die auf der Landstraße bellen.“

× Der Teufel, der Adel und die Jesuiten existiren nur so lange, als man an sie glaubt. (Heine's Reisebilder.)

× Alles verländet das Daseyn eines Gottes, sagte Napoleon, aber alle unsere Religionen sind von Menschen geschaffen. Warum gäbe es nur so viele? Warum hat die unsrige nicht von jeher bestanden? Warum wäre sie ausschließend? Was wäre aus den tugendhaften Menschen vor uns geworden? Warum verschrieten und bekämpften sich diese Religionen; warum rotteten sie sich einander aus? Warum immer und überall so? Es geschah, weil die Menschen überall Menschen waren und die Priester immer Betrug und Lüge unterschoben. — In jedem Falle habe ich mich, sobald ich zur Macht gelangt war, beifert, die Religion wieder herzustellen. Ich bediente mich derselben wie eines Grundsteins, einer Wurzel. Sie war in meinen Augen das Schuzmittel der Moralität, der besseren Grundsätze, der guten Sitten. — Während des Kaiserthums, besonders seit der Vermählung mit Marie Louise, that man Alles, um Napoleon nach der Sitte der vormaligen Könige mit großem Pomp in Notre-Dame communiciren zu lassen. Er weigerte sich aber stets. — „Doch“ — sagte er — „kam dieser mein Unglauben in der Eigenschaft als Kaiser den Völkern sehr zu Statten. Wie hätte ich sonst wahre Toleranz ausüben können!“

Las Cases: Memorial von St. Helena.

Maritäten Kästlein.

○ Ein neuerdings viel besprochener Heilbronner Dichter sandte die Erzeugnisse seines Geistes dem Professor Fischer zur Durchsicht zu, um sie dann drucken zu lassen. Dieser sandte sie ihm aber mit der kurzen Bemerkung zurück: „Vor Druck zu bewahren.“

○ Gesech. Eine ächt republikanische Amme mit rother Milch kann sogleich ein gutes Unierkommen finden, auf der Bürgerwiese rechter Hand.

○ Ein junger Pole, der 10 Jahre in Sibirien gelebt, erbietet sich in der Kunst, den Belagerungszustand zu ertragen, gegen ein billiges Honorar Unterricht zu ertheilen.

○ „Verzeihen Sie“ — so schloß ein Mädchen ihren Brief — „meine schlechte Ditergravie, aber ich habe Niemand nicht, der mir eine Better schneyt.“

In der Menagerie.



Wirst du geh'n, Bestie, sonst ruf' ich die Postzei.

Logogryph.

Mein guter Friedrich meint,
Ich sei mit ihm vereint,
Dies war noch nie der Fall;
Denn alle seine Pläne,
Sind eine Trauerseene
Und voll mit leerem Schall.
Hätt' er mich ausgelernt,
So wär' er wohl entfernt
Von vielen tausend Plagen;
Mein erstes Zeichen rüde,
Und gib' ein D der Lücke,
Wirst seine Pläne sagen.

Auflösung der Charade in Nr. 23:
Sonnabend.

Auflösung der Charade in Nr. 24:
Heloise.